

Diese editorische Vorbemerkung entstand im Rahmen eines Vorhabens der Siegener Autorengruppe "Aktion Musenflucht", eine Abfolge von vier literarischen Zeitschriften zum Thema Mythologien zusammenzustellen. Aus dem Vorhaben wurde leider nie etwas, obwohl das zusammengekommene Textmaterial sehr reizvoll war. Mittlerweile existiert die Gruppe (die es immerhin auf rd. 15 umtriebige Lebensjahre brachte, was die meisten Literaturgruppen erst einmal schaffen müssen) in dieser Form leider nicht mehr. Die Texte, die als Schriftspuren des inspirierten Nachdenkens und Nachfühlers über mythologische Themen und Motive entstanden, sind mittlerweile von einigen der beteiligten AutorInnen separat veröffentlicht worden (in meinem Buch ist das z.B. u.a. die Geschichte "Wieder das Ende eines Mythos", das auf Motiven des walisischen Mabinogions aufbaut).

Editorial (war gedacht als Vorwort zu Bd. II)

Man kann Mythen – ganz im Gegensatz zu Historie und Kult – nur bedingt entwerfen, inszenieren, zensieren. Ihr Lebensraum sind zwar die Medien (beginnend bei oraler Tradierung), aber sie entziehen sich deren Architekten; Mythen sind, so gesehen, gewissermaßen die Katakomben unter unserer Medienlandschaft: beständig und fundamental, meist ohne benennbare Urheberschaft, ebenso profan wie unergründlich, als Mythos definiert gerade durch ihre Nichtverortbarkeit in der Funktionalitätslogik unserer alltäglichen Gegenwart.

In Mythen steckt eine seltsame Veranschaulichungskraft. Mythische Bilder sind zeitlos kompetente Kommentatoren unserer Befindlichkeit. Wie Atlas die Welt auf den Schultern tragen müssen, ein Damoklesschwert über dem Haupt spüren – unwillkürlich erkennt man Situationen, in denen man sich genau so gefühlt hat. Und alles andere, was jemals dazu gesagt worden ist, wirkt plötzlich wie eine bloße Variation über diese grauen Eminenzen universeller menschlicher Lebensgefühle.

By the way: Solch langlebige, zugängliche Metaphern müssen unsere jüngeren sogenannten Legenden erst einmal werden: auf Dietrichbeinen stehen, die

Rambo- Machete im Nacken spüren, leaving the building just like Elvis... – ich glaube, die Nachvollziehbarkeit dieser Bilder hält sich jetzt schon arg in Grenzen; dem so gern beschworenen Traum von der Unsterblichkeit als Legende wird oft zu Lebzeiten schon das Mythchen gekühlt. Dabei liegt der Umstand, daß die neueren Legenden abgelöst sind, lange bevor sie Mythen werden könnten, nicht unbedingt im ‚Material‘ begründet: Herkules und Arnold haben nie gegeneinander gekämpft, die Callas hat nie gegen die Sirenen angesungen: und wer weiß, wie das ausgegangen wäre? Nein, der wahre Grund ist das Vergessen, besser: das Nichtvergessen: es wird ja alles gespeichert, dokumentiert, kommentiert, archiviert und – am allertödlichsten – unermüdlich ‚getoppt‘ noch und nöcher. Und deswegen keine Mythenbildung, denn diese muß den Filter des Vergessens durchlaufen, um dann das staunende Neuerfinden halb-gewußter Vergangenheit in übersteigerter, phantastischer Form zu erleben. Mythen brauchen Zeit und weite Distanz zur Gegenwart, bevor sie zeitlos werden können. Lebende Legenden mögen noch angehen, aber ein lebender Mythos? Ist nicht drin.

Jeder Mythos ist Literatur – und darum ist Literatur der natürliche Lebensraum jeder Variation über das Thema Mythologie. Die hier folgende Literatur versammelt einige sterbliche Momente des Spiels mit dem Unsterblichen. Mit etwas Glück ist sie gerade dadurch besonders lebendig.